Hommage à Leonhard Ragaz

Autor(en): **Marti, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **62 (1968)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-141460

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

so erkläre ich: *das Heer lebt mindestens – mindestens! – ebensosehr in unserem Schutze, als wir in seinem.* Ich meine das so: Das Heer lebt unter dem Schutz der *geistigen* Mächte, die wir – nicht nur wir aber jedenfalls auch wir – vertreten. Das Heer lebt davon, dass es in der Schweiz Leute gibt, die an den *Frieden* glauben, für den *Frieden* arbeiten, kämpfen, leiden, Opfer bringen. Die Schweiz lebt von dem *Segen,* der *darin* liegt. Nehmt ihn weg, und kein Heer wird sie retten!

Ich erinnere an zwei grosse Tatsachen der Geschichte. Als *Luther* von der Wartburg heimlich entfloh und damit den scheinbar sicheren Schutz aufgab, den ihm sein Landesherr gewährte, da schrieb er ihm, dass er einen solchen Schutz nicht brauche, sondern sich getraue, durch die Sache Gottes, die er führe, nicht nur sich selbst, sondern auch den Kurfürsten und sein Land viel wirksamer zu schützen. Der Kurfürst aber hat das angenommen und nicht für eine «Redensart» gehalten.

Und ein noch viel grösseres Beispiel. Die *alten Christen,* denen man vorwarf, dass sie durch ihren Glauben und ihr Leben das Römerreich zerstörten, haben geantwortet, *sie* seien es vielmehr, die das Reich durch die Wahrheit, die mit ihnen sei, erhielten. Und auch sie hatten recht, und wie! Aus dem Römerreich wäre nichts als ein blutiger, verfluchter Trümmerhaufen geworden, wenn nicht *diese* Kraft es getragen hätte, solange das sein sollte.

So sagen wir: Nicht leben wir im Schutze des Heeres, sondern das Heer – und die Schweiz – leben und haben gelebt im Schutze *der* Wahrheit, im Schutze *der* Ordnung, die wir vertreten, wenn wir für den Frieden kämpfen, im Schutze der Wahrheit, dass ein Volk nur leben darf, wenn es nicht bloss in selbstsicherer Verschlossenheit seinen Weg geht, mag aus den andern, mag aus Gottes Gerechtigkeit unter den Menschen werden was da will, geschweige denn, wenn es bloss noch dem Götzen der Gewalt huldigen wollte; dass ein Volk sein Leben in dem Masse gewinnt, als es dasselbe an Gottes und des Menschen Sache verliert.

Aber wenn es nach *euch* gegangen wäre – wenn es nach *euch* ginge?

Leonhard Ragaz

Hommage à Leonhard Ragaz

Wie Robert Aron im Begleitwort zu einer Auswahl von Äusserungen Proudhons über Jesus mitteilte, wurden im Paris von 1848 weihnachtliche Liebesmähler gefeiert zu Ehren des «Grossen Apostels des Sozialismus», Jesus Christus. Diese Festmähler verliefen, einem Zeitungsbericht zufolge, etwa so:

> «Eine Lesung aus der Bergpredigt eröffnete die Zusammenkunft auf angemessene Weise. Der Hymnus auf die Brüderlichkeit, mit Andacht gesungen, ging den Trinksprüchen voraus, deren Liste hier folgt: ‚Auf Christus, Vater des Sozialismus!', von einer Dame, deren Name

uns entfallen ist. ‚Auf die Ankunft Gottes auf Erden!', von Madame Jeanne Deroin. Unser Freund Pierre Leroux, sich den Bitten seiner Freunde nie entziehend, las wiederum aus der Bergpredigt, erläuterte das Gelesene und pries den Advent einer neuen Religion der Brüderlichkeit, die Herzensbedürfnis und Wissenschaft vereinigt. Diese Improvisation, mit Leidenschaft und Enthusiasmus vorgetragen, wurde mit dem lebhaftesten Applaus aufgenommen. Es folgten weitere Trinksprüche: ‚Auf Weihnachten!', von Madame Brazier. ‚Auf Saint-Just, den Märtyrer des Thermidor!', von Hervé. ‚Auf den lebendigen Christus! Auf Frankreich!', von Bernard.»

In dieser Tradition profan-eschatologischer Weihnachtsfreude lebte vermutlich auch noch Rimbaud, als er emphatisch fragend ausrief: «Wann brechen wir auf ... um die Geburt der neuen Arbeit, die neue Weisheit, die Flucht der Tyrannen und der Dämonen, das Ende des Aberglaubens zu grüssen; um anzubeten – als erste! – Weihnachten auf Erden?»

Der Christenheit ist die politisch-eschatologische Perspektive des Weihnachtsgeschehens fast ganz abhanden gekommen. Keine Liebesmähler mehr! Auch das Abendmahl ist zu etwas geworden, was es ursprünglich nicht war, nämlich zu einem Ritual, das zelebriert wird, ohne profane Relevanz, ohne eschatologische Kraft.

Doch gerade in jüngster Zeit wurde das Abendmahl da und dort (in Holland sogar von Reformierten und Katholiken gemeinsam) wiederum neu entdeckt, begangen als ungezwungene Mahlzeitgemeinschaft, «ohne die rituelle Feierlichkeit, die es mit so viel Unwirklichem belastet, so irdisch und ungezwungen, als es nur möglich ist; wo das Lachen nichts Peinliches ist und der Vorhang nicht zu fallen braucht vor dem folgenden, dem kultischen Akt; wo – sollte es möglich sein? – kein Befremden entsteht, wenn plötzlich der Kelch gehoben wird zu ‚the believer's toast of terrible joy'». (J. C. Hoekendijk.)

Wohl nicht zufällig ereignen sich solche neue Formen (aber sind es nicht die ursprünglich alten?) weltoffenen Abendmahls in jenen Kreisen von Christen, die heute im Kampf für den Frieden und für ein neues politisches und soziales Denken engagiert sind. «Es ist aus mit dem alten Lebensstil, dem Versuch unserer Verewigung durch Religion, Gesetz und geschlossene Ordnung, der Zuteilung fixer Orte für alles und alle. Das ist zum Anachronismus verurteilt. In Jesus sind wir eingeführt in eine total neue Geschichte freier Menschen, des immerwährenden riskanten Abenteuers, der unaufhörlichen gewagten Improvisationen.» So schreibt der holländische Theologe J. C. Hoekendijk, dessen Denken über Abendmahl und christliches Engagement geprägt ist von einer weltoffenen Eschatologie.

Hier zeigt sich – eigentlich überraschend – eine Weiterentwicklung jenes sozialistisch-christlichen Enthusiasmus, wie er in den Pariser Liebesmählern von 1848 sich manifestierte.

In dieser Kontinuität profan-eschatologischer Perspektiven und christlich-sozialistischer Impulse zwischen 1848 und 1968 ist und bleibt *Leonhard Ragaz* eine entscheidende Schlüsselfigur. In ihm hat diese im Christentum

aussenseiterische Tradition (die es jedoch immer gab: die Täufer gehörten dazu, die mittelalterlichen Spiritualen usw.) einen ihrer kräftigsten Denker gefunden. Gehört er, weil wir nun seinen 100. Geburtstag feiern, der Vergangenheit an? Gewiss ist vieles an Ragaz zeitbedingt, wie bei jedem Denker und erst recht bei einem in seiner Zeit engagierten Kämpfer. Doch der intentionale Kern seines Lebens und Denkens enthält Zukunft, weil er das kirchlich und dogmatisch verengte, erstarrte Christentum neuer Zukunft geöffnet hat, einer Zukunft, die vielleicht ausbringen wird, dass die Aussenseiter schon seit je die zentralen christlichen Denker gewesen sind.

Kurt Marti

Kleine Erinnerung an eine grosse Zeit

Mit aufrichtiger Freude habe ich in der Juninummer der «Neuen Wege» die Aufforderung gelesen, sich darüber zu äussern, wie Leonhard Ragaz auf junge Menschen gewirkt hat. Blitzartig gingen meine Gedanken 45 Jahre zurück, und es erstand vor mir die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, die so viele junge Menschen bewusst erlebt haben, die sie wie Verdurstende nach sprudelnden Quellen suchen liess.

Wir waren eine kleine Zahl Jugendlicher, die in der italienischen Methodistenkirche mit Hingabe als Sonntagsschullehrer Italienerkinder, die zum Teil aus dem kriegsverwüsteten Italien nach der Schweiz zurückkehrten, betreuten. In jener Zeit besuchte ich fleissig die Kirche, nahm an Gebetsstunden teil, ich besuchte aber auch in allen meinen Freistunden die italienischen Glieder unserer Kirche, die seelisch und ökonomisch zu den ärmsten gehörten. Und wenn ich, von der grossen Not gequält, mit unserem menschlich gütigen, aber in befangener, enger Auffassung wirkenden Pfarrer darüber sprach, dann stand für ihn die Bekehrung, die Erlösung von der Sünde, an erster Stelle. In diesem Zustand des inneren Zwiespalts wirkte es wie ein Wunder, dass wir Jungen von einem älteren Ehepaar unserer Kirche auf einen Vortrag von Prof. Leonhard Ragaz im Saale des Mädchenklubs Gartenhof in Zürich-Aussersihl aufmerksam gemacht wurden. Der Mann war Italiener, die Frau Schweizerin, beide glücklich, auf Ragaz und Kutter gestossen zu sein und denen sie – am Samstagabend im Gartenhof Ragaz, am Sonntagmorgen in der Neumünsterkirche Kutter – begeistert zuhörten. Die beiden rissen uns mit ihrer Begeisterung mit. Vier junge Menschen unserer kleinen Kirche machten sich auf, um zu erfahren, was es zu hören gab. Der Theologieprofessor Leonhard Ragaz und der Naturwissenschafter Prof. Alfred de Quervain sprachen – ein jeder von seinem Gesichtspunkte aus – über das Thema «Wissen und Glauben». Gespannt, bisweilen andächtig horchte die grosse Schar junger Menschen, die auf Stühlen, Bänken und Tischen zusammengedrängt bis zum Rednerpult sass. Die beiden Gelehrten waren sich in ihrer Überzeugung vom Walten Gottes in der Natur und im Leben des Menschen einig. Schon jenes erste Mal hörten wir das Ragazwort: Gott braucht den Menschen, um sein Reich auf Erden errichten zu können.